

# Geheimnisse um Dr. Hessdorf



ROMAN VON EVA WENDORFF

Copyright 1938 by Aufwärts-Verlag, Berlin SW 68

13. Fortsetzung.

### FÜNFZEHNTES KAPITEL

Helno Thurandt hatte vergebens in der Wohnung seines Veters auf ihn gewartet. Der Advokat war gar nicht nach Hause gekommen, sondern er hatte nach dem Mittagessen im „Ablen“ einen Spaziergang gemacht und war dann sogleich zu seinem Mandanten gegangen. Voller Unruhe lief Helno in den beiden Zimmern seines Veters auf und ab. Reiser war doch jetzt der einzige, der helfen konnte; alles, was etwa zu Hessdorf Entlastung dienen konnte, mußte durch seine Hand gehen. Und Elta — wie leichenblass war sie geworden, als sie hörte, daß es schlecht für Hessdorf stand — wie mußte sie an ihm hängen?

Reise war wieder die Eifersucht in Helno ausgelebt, aber er hatte mit Gewalt diese Anwendung unterdrückt. In jener Nacht, als er Hessdorf im Gewitter getroffen hatte, war er von der Persönlichkeit des Arztes so bewirrt worden, daß er beschloß, auf Elta zu verzichten und Hessdorf den Weg zu ihr frei zu machen. Der großzügige Entschluß war ihm zunächst leicht gefallen. Aber heute, da Elta Hessdorf wiedergesehen hatte, da er ahnte, daß zwischen ihnen tatsächlich die alten Gefühle wieder aufgelebt waren, spürte er doch, daß es ihm sehr schwer werden würde, seinen Entschluß weiter durchzuführen. Mühte er wirklich mit ansehen, wie die beiden glücklich wurden, und selbst als „Freund“ beiseitegehen? Ach, er liebte Elta noch immer, wenn er diese Liebe bisher auch unter der Maske der Kameradschaft zu verbergen gewußt hatte — er würde auch von dieser Liebe nicht loskommen, das glaubte er sicher zu wissen. Während er jetzt rauhend in Reiser's Arbeitszimmer auf und ab ging, rang er sich zu einem neuen Entschluß durch: Sobald es gelungen war, Hessdorf frei zu bekommen, würde er sich anderswo eine Stellung suchen. Das Institut des Professors würde ja ohnehin demnächst aufgelöst werden. Er würde verschwinden. Das Glück der beiden mit anzusehen, das ginge über seine Kraft!

Da Reiser nicht zurückkam, machte Helno sich endlich unverrichteter Sache auf den Weg zu Elta; zum ersten Male seit jenem ereignisreichen Malabend betrat er heute ihr Haus, und sein Herz schlug heftig, als er die Klingel drückte. Aber der alte Josef, der ihm im Garten entgegenkam, bedeutete ihm, daß das Fräulein nach vergeblichem Warten vor einer Viertelstunde fortgegangen sei — wohin, das wisse er nicht.

Enttäuscht machte Helno sich auf den Rückweg; noch einmal ging er zu Reiser hinauf, und diesmal hatte er Glück: die Wirtin erklärte sofort, Herr Doktor sei jetzt zu Hause, aber er habe Besuch. Besuch von einer Dame in Trauer. Also Elta! Als Helno in das Wartezimmer trat, hörte er auch schon ihre Stimme, sie klang flehend, wie tränenerstickt. „Sie müssen ihn freibekommen, Herr Doktor, Sie müssen!“

Erschrocken trat Helno auf den Korridor zurück und stützte sich an die Tür. Was sollte er noch hier? Elta hatte selbst schon alles besprochen, sie war selbst zu Reiser gekommen — und wie leidenschaftlich bewegt hatte ihre Stimme geklungen!

Von den widerstreitendsten Gefühlen bewegt, lief Helno ziellos durch die Straßen und endlich zur Stadt hinaus. Im Stadtpark war es schon dämmerig, die Spaziergänger fort, nur ein paar Liebespaare gingen Arm in Arm. Endlich fand er eine einsame Bank mit der Aussicht über laute Stoppelfelder; in der Ferne surrte eine Dreschmaschine, sonst war tiefe Stille um ihn. Mit beiden Händen umklammerte er das harte Holz der Lehne, ließ endlich seinen Kopf auf die Arme sinken, sein Herz schlug dumpf und schmerzvoll. War denn der ganze Kampf vergebens gewesen? Gab es keinen Sieg über sich selbst, keinen tröstlichen Verzicht? Helno schüttelte leise; endlich rannen erlösende Tränen über sein Gesicht; er war allein, er schämte sich ihrer nicht, und er fühlte sein Herz leichter werden.

### SECHZEHNTES KAPITEL

Am nächsten Tage war schon früh am Morgen die Tribüne im Justizsaal des Gerichtssaales bis auf den letzten Platz gefüllt; den Ansturm der Neugierigen, der noch kurz vor der Verhandlungskunde in das Gebäude

drängte, konnten die Justizwachmeister nur mit Mühe zurückhalten. Endlich wurde die Tür, lange vor der festgesetzten Zeit, einfach geschlossen; die Kräftefrauen mit ihrem Anhang, die jetzt erst erschienen, mußten enttäuscht wieder kehrtmachen.

Der Saal war gedrängt voll. Die Zeugen, die am gestrigen Tage ausgesagt hatten, saßen heute im Saal auf der Zeugenbank, unter ihnen die Herrin Gerbrandt, bleich und unbewegt, dahinter die kleine Sanders, die interessiert im Saal umherschaut, und endlich Elta Tomary, hinter ihrem schwarzen Schleier fast unkenntlich.

Atemlose Stille herrschte im Gerichtssaal, als jetzt der Vorsitzende den Angeklagten fragte, was er zu den Aussagen der Herrin Gerbrandt zu erklären habe. Hessdorf stand ruhig auf, er sah die Richter der Reihe nach an, während er langsam und deutlich seine Aussage machte. „Doktor Gerbrandt hat richtig bekundet: Ich habe Professor Tomary erschossen!“

„Im Streit erschossen!“ fügte Reiser rasch hinzu; er wollte noch mehr sagen, aber schon war im Saal wieder ein heftiger Lärm losgebrochen, der nur durch die Stöße des Vorsitzenden und seine energische Mahnung nach einiger Zeit zur Ruhe gebracht werden konnte.

Von der Zeugenbank her war ein unterdrückter leiser Schrei gekommen; einen Augenblick schien es, als ob die Zeugin Tomary umsinken würde, aber sogleich hatte sie sich wieder in der Gewalt. Mit großen, erschrockenen Augen starrte sie unverwandt auf Hessdorf. Guido Hessdorf hatte ihren Vater getötet, also doch — oh, nun war alles zu Ende...

Doktor Lademann, selbst sichtlich betroffen durch Hessdorfs Erklärung, fuhr im Verhör fort. Der Arzt erklärte auf Befragen, aus welchem Grunde er dieses Geständnis nicht eher hatte machen können; zu seiner Entschuldigung und Entlastung hatte er dabei sein Wort vorgebracht.

„Und welches waren die Gründe, die Sie zu dieser Tat bewogen?“ forschte Doktor Lademann weiter.

„Wir waren im Streit geraten, endlich sogar handgemein geworden. Plötzlich war dann die Waffe da...“

„Das Messer gehörte dem Professor Tomary?“ rief jetzt Reiser triumphierend. „Hier ist das Stiel, dem er es entnommen hatte! Ich bitte, sich sofort selbst zu überzeugen!“

Er legte das Ledertäschchen auf den Richtertisch; Hinzunehmen betrachteten die Herren dieses angebliche neue Beweisstück. Das beschlagnahmte Messer wurde in die leere Stelle im Stiel eingefügt — es paßte genau. Auch Warte und Firmenstempel stimmten mit den übrigen Instrumenten überein.

Nachdem der Anwalt den Zusammenhang erklärt hatte, zog Doktor Lademann seine Folgerung. Wenn das Messer dem Professor Tomary gehörte, so hat er es wahrscheinlich in einer bestimmten Absicht zu sich gesteckt. Oder pflegte Ihr Vater stets ein Instrument bei sich zu tragen?“ wandte er sich an Elta Tomary.

Elta verneinte. „Und wenn — dann hätte er es niemals lose in der Tasche getragen! Die Instrumente waren doch steril.“

„Wissen Sie, ob er sich am Abend, bevor er zu Hessdorf ging, in seinem Schlafzimmer aufgehoben hat?“

Elta dachte einen Augenblick nach. „Gewiß, er hat sich ja umgezogen. Mein Vater war sehr eigen und hat in seinem Arbeitsanzug, wie er zu sagen pflegte, niemals einen Besuch gemacht.“

„Also hat Professor Tomary Sie angegriffen?“ wandte sich Doktor Lademann wieder an Hessdorf.

Hessdorf schweig ein paar Sekunden. „Wir stritten und waren beide sehr erregt. Ob er mich zuerst angegriffen hat oder ich ihn — das kann ich nicht einmal genau sagen. Aber es kann schon sein, daß er mich angriff...“

Reiser meldete sich zum Wort. „Ich möchte bemerken, daß Doktor Hessdorf allzu gewissenhaft abwägt. Der Professor hatte wohl Gründe, den Angeklagten anzugreifen, aber nicht umgekehrt. Mein Mandant hat in Notwehr gehandelt!“

Staatsanwalt Doktor Freund griff ein. „Erlauben Sie, das Klinge unwahrscheinlich! Ein junger Mann wie

der Angeklagte sollte sich gegen einen alten Mann, wie Professor Tomary es war, nur mit der Waffe zur Wehr setzen können?“

„Der Professor war doch mit seinen sechsundfünfzig Jahren kein alter Mann!“ protestierte Doktor Reiser lebhaft.

Der Vorsitzende winkte ab.

„Ich möchte zu einem anderen Punkt übergehen! Es hat sich hier heute morgen eine neue Zeugin gemeldet, eine Frau Weiß aus Nürnberg. Ich möchte diese Zeugin jetzt vernahmen!“

Frau Loni Weiß wurde herbeigeholt; sie war eine mollige brünette Frau, Mitte der Dreißig, mit lebhaften dunklen Augen. „Sie haben bei Professor Tomary als Sekretärin gearbeitet?“ fragte Doktor Lademann. „Wann ist das gewesen?“

„Es war mei erste Stelle bei dem Professor“, berichtete Loni Weiß. „O mei, hab ich mich schwer getan, arg streng ist er gewesen, immer geschimpft hat er, der Professor, und...“

„Bitte zur Sache, Frau Weiß!“ drängte der Vorsitzende. „Also, das war im Jahre...?“

„1919 ist's gewesen, bald nach dem Krieg. Erst wollt ich nit bleiben, aber dann hatt ich mich eingewöhnt.“

„Sie kennen den Angeklagten, Frau Weiß?“

Die junge Frau warf einen Blick zu Hessdorf hinüber, der mittelbig und aufmunternd zugleich war. „Freilich, gut hab ich ihn gekannt, den Herrn Hessdorf! Ein arg lieber Mensch, aber immer so ernst ist er gewesen, 's war ja auch arg traurig, daß so ein junger Mensch ein Krüppel bleiben soll!“

„Erinnern Sie sich, ob Professor Tomary dem Angeklagten damals Geld gegeben hat?“ griff hier der Staatsanwalt ein.

„Geld? Das glaub ich net. Der Professor hat net gern Geld hergeschenkt!“

„Nicht geschenkt, Frau Weiß!“ Doktor Freund wurde ungeduldig. „Als Darlehn soll er es ihm gegeben haben, und zwar dreitausend Mark!“

„Darlehn hat der Professor überhaupt keine gegeben!“ behauptete Loni Weiß mit großer Entschiedenheit. „Off hab' ich ihn um Vorschuß gebeten, nie hat er mir den gegeben; einmal wollt' ich dreihundert Mark haben, für meinen Bruder, nur für ein paar Wochen, er hat's nit hergegeben! Dabei hat er Geld g'habt wie Heni!“

„Denken Sie einmal scharf nach, Frau Weiß!“ ermahnte jetzt Doktor Lademann die Zeugin. „Hat vielleicht Professor Tomary mit Hessdorf einen Vertrag gemacht, damals 1920, als Hessdorf krank aus der Klinik des Professors entlassen wurde?“

Loni Weiß kratzte die Stirn und kniff für einen Augenblick die Augen zu. „Vertrag? Dreitausend Mark?“ murmelte sie. Aber auf einmal leuchtete es auf in ihrem frischen Gesicht. „Ja, natürlich, ich hab's ja geschrieben damals, mit einem Durchschlag, ich hab' mich noch gewundert, warum der Hessdorf vom Professor soviel Geld bekommen hat!“

„Sehen Sie, Frau Weiß! Da hat der Professor doch ein Darlehn gegeben, in diesem Fall!“

„Das hab' ich doch net gesagt“, protestierte Loni Weiß temperamentvoll. „Ausgelleh'n hat der Professor nit, dabei bleibt's! Doktor Hessdorf hat ihm was verkauft, und dafür hat er das Geld bekommen!“

Gespannt waren die Blicke der Richter auf die Zeugin gerichtet. „Was konnte denn ein armer Student wie Hessdorf an einen reichen Mann, wie Tomary es war, verkaufen?“ fragte Doktor Lademann hastig.

Loni Weiß zuckte die Achseln. „Ja, wenn ich das wüß! Dringestanden hat's in dem Vertrag, aber verstanden hab' ich's net, das ist so ein Fremdwort gewesen, ich glaub', lateinisch!“

Doktor Freund sah zu Hessdorf hinüber. „Angeklagter, wollen Sie sich bitte hierzu äußern!“

Hessdorf sah nicht eben freundlich auf Loni Weiß, die grüßend zu ihm hinüberlächelte. „Ein Vertrag ist gemacht worden“, erklärte er endlich widerwillig. „Aber ich sagte Ihnen doch schon gestern, daß es ein Darlehensvertrag war. Die Zeugin Weiß hat das wahrscheinlich falsch ver-